

# «Das Elend war auch in Biel gross»

Kaum einer kennt die Bieler Drogenszene der 80er-Jahre so gut wie Eric Moser: Er war einer der ersten, der als Streetworker den Kontakt zu den Süchtigen suchte. Moser sagt, dass das damals berühmte Bermuda-Dreieck eine offene Drogenszene verhindert hatte.

Hannah Frei

Eric Moser hat keine Lust, sich den Film «Platzspitzbaby» im Kino anzuschauen. «Ich muss das nicht unbedingt noch einmal sehen», sagt der bald 65-Jährige. Seit 1982 ist er in der Suchtarbeit in Biel tätig. Angefangen im Verein Drop-In, der im Mai 2005 in die Gesamtstiftung für Suchthilfe Contact integriert wurde. Er kennt die Bieler Heroinszene, ihre Geschichte und vor allem die Konsumenten. Ab 1985 ging er als Streetworker durch die Bieler Gassen, um mit den Heroinkonsumenten, die rasant immer zahlreicher wurden, in Kontakt zu treten. «Auf der Strasse erreichten wir auch diejenigen, die sich nie bei einer Beratungsstelle gemeldet hätten», sagt Moser. Dabei sei nicht in erster Linie das Ziel gewesen, sie zu einem Entzug zu bewegen, sondern ihnen zur Seite zu stehen. «Wir wollten herausfinden, was die Konsumenten benötigen und wie wir ihnen helfen können.»

Während sich in Zürich zwischen 1985 und 1992 der Platzspitz zu einer der grössten offenen Drogenszenen Europas entwickelte, wurde in Biel das damals bekannte Bermuda-Dreieck zum Hotspot für Heroinkonsumenten. Gemeint sind drei Lokale an der Bieler Zentralstrasse: Das Nelson Pub, wo später die Lounge «Next» eingerichtet wurde, die Zentralhalle, wo sich heute die Bieler Kesb befindet, und das Tiffanys, in dem auch heute noch bis in die frühen Morgenstunden Bier ausgeschenkt wird. Laut Moser haben damals die meisten der Konsumenten dort Zugang gefunden. Zudem gab es für sie auch die Möglichkeit, sich im Bahnhofbuffet zweiter Klasse, das 1993 schloss, aufzuhalten. Auch dort wurden sie geduldet. Dies habe dazu geführt, dass in Biel keine offene Drogenszene entstanden sei, sagt Moser. «In Biel gab es immer eine gewisse Akzeptanz für die Drogenkonsumenten.»

In den besagten Bars hätten sie einen Zufluchtsort gefunden. Dies habe jedoch zu vielen Diskussionen geführt, besonders unter den Anwohnern des Bermuda-Dreiecks. Moser erinnert sich gut an die Beschwerden, beispielsweise des damaligen Betreibers eines benachbarten Brillenladens. Das kann Moser auch gut nachvollziehen. «Trotz der Toleranz war die Situation der Drogenkonsumenten dramatisch. Das Elend war auch in Biel gross», sagt er. Auch wegen der Immunkrankheit HIV, die sich in den 80er-Jahren ausbreitete. Nicht nur, aber auch aufgrund des Drogenkonsums. Moser hat zahlreiche junge Menschen kennengelernt, die an der Krankheit innert weniger Monate verstorben sind. «Ich habe miterlebt, wie junge, dynamische Frauen und Männer innert kurzer Zeit magerer und fahler wurden – und plötzlich starben.»

## Platzspitz als Discounter

Für die damaligen Bieler Heroinkonsumentinnen und -konsumenten sei der Zürcher Platzspitz oder auch der Berner Kocherpark ein Discounter gewesen, so Eric Moser. Wegen der Verfügbarkeit



Eric Moser war jahrelang Contact-Regionalstellenleiter in Biel. Diesen Sommer wird er pensioniert. MATTIA CODA

sei das Heroin dort um ein Vielfaches günstiger gewesen als in Biel. Viele seien dort einkaufen gegangen, und manchmal gleich mehrere Tage geblieben.

In Biel wurde damals selten offen auf der Strasse konsumiert, anders als in Zürich und Bern. Wenn, dann sei dies hinter grösseren Büschen in Parks geschehen. Häufiger jedoch seien dafür die Toiletten der Bars oder private Wohnungen genutzt worden. Laut Moser waren die Hygienebedingungen in solchen Privaträumen oftmals am schlechtesten, die Gefahr, sich mit HIV oder Hepatitis anzustecken am grössten. Grundsätzlich hätten in den 80er-Jahren viele Konsumenten kaum Ahnung davon gehabt, wel-

## «Wir sind zwar von der Epidemie weggekommen, aber nicht vom Heroin.»

chen Risiken sie sich aufgrund ungenügender Hygiene aussetzten. Auch nicht, wie sie mit einer Überdosis umgehen sollten. Als Streetworker hat Moser in beiden Bereichen aufgeklärt.

Aber die Strassen-Sozialarbeiter waren nicht die einzigen, die damals gegen die Drogenepidemie voringen: Auch eine Spezialgruppe der Bieler Stadtpolizei sei damals in den Strassen unterwegs gewesen, im Bermuda-Dreieck meist in zivil,

Sie haben sich gegen den Konsum und den Handel eingesetzt. Für Moser ist die Zusammenarbeit mit der Polizei unentbehrlich gewesen: «Ohne Polizei wären wir noch in eine viel grössere Krise gerutscht.» Jedoch sei es nicht immer einfach gewesen, die verschiedenen Ansätze zusammenzubringen und Verständnis für das Handeln des jeweils anderen zu entwickeln. Die Streetworker hatten einen sozialen und gesundheitlichen Auftrag und waren an ihre Schweigepflicht gebunden. Die Polizisten hingegen kämpften gegen Widerhandlungen, wollten aufklären.

Aber durch diese Zusammenarbeit und die Hilfe der Privatwirtschaft, unter anderem von den Betreibern der drei Bars des Bermuda-Dreiecks, Vereinen und der Stadt Biel sei es gelungen, auf «Bieler Art» eine offene Drogenszene zu verhindern.

Die Konsumenten haben laut Moser immer zwischen Polizei und Streetworkern unterscheiden können. «Wir waren bekannt, genauso wie die Polizisten», sagt er. Man habe sich nicht verstellen oder tarnen können, auch wenn man es versucht habe. Zu Beginn hat Moser die Polizisten auf Platz extra nicht gegrüsst, so getan, als würde er sie nicht kennen. Dies, um zu zeigen, dass die Streetworker nicht explizit mit der Polizei zusammengearbeitet hatten. Für die Konsumenten hingegen sei aber immer klar gewesen, dass sich die beiden Gruppen kennen. «Oft fragten sie mich dann, weshalb ich die Polizisten nicht grüssen würde, es sei ja klar,

dass ich sie kenne», sagt Moser und schmunzelt.

## Biel hinkte Bern hinterher

Mit dem Spritzenaustausch habe man in Biel Ende der 80er-Jahre begonnen. Laut Eric Moser hat sich dies jedoch nur langsam etabliert. In Biel habe es grundsätzlich länger gedauert als in Bern oder Zürich, bis ein Ort eingerichtet werden konnte, an dem Menschen mit einer Sucht illegale Drogen konsumieren durften. In Bern entstand bereits 1986 eine solche Anlaufstelle, ein sogenanntes «Fixerstübli» – das erste weltweit. In Biel hat Contact erst 2001 eine solche Anlaufstelle eröffnet. Dies hängt laut Moser mit den damaligen politischen Verhältnissen zusammen. In Biel sei alles etwas langsamer vorangegangen. Dies, obwohl die Strassenarbeit der Suchthilfe in Biel 1981 als Pilotprojekt aufgegleist wurde.

Heute befindet sich die Anlaufstelle der Stadt an der Murtenstrasse hinter dem Bahnhof. Moser betont jedoch, dass bei den Anlaufstellen von Contact weder Heroin noch Substitutionsmittel wie Methadon abgegeben werden. Dafür ist das Zentrum Suprax zuständig, das sich an der Kontrollstrasse befindet.

Konsumiert wird Heroin also auch noch heute. Aber: «Die klassischen Drogenkonsumenten der 80er- und 90er-Jahre, die total abgestürzt sind, gibt es heute nur noch selten», sagt Moser. Heroin sei nicht mehr im Trend. Doch gebe es heute auch in Biel noch Heroinkonsumenten. «Wir sind zwar von der Epidemie weggekommen, jedoch nicht vom Heroin», sagt Moser. Heute werde

die Droge öfters auch in der Partyszene konsumiert. Beispielsweise, um nach einem langen Wochenende und exzessivem Kokain- und Amphetaminkonsum wieder runterzukommen.

## «In Biel gab es immer eine gewisse Akzeptanz für die Konsumenten.»

Die Konsumentinnen und Konsumenten in den Anlaufstellen seien jedoch grundsätzlich älter geworden. In den beiden von Contact geführten Anlaufstellen in Bern und Biel liegt das Durchschnittsalter der Heroinkonsumenten bei 43 Jahren. In den 80er-Jahren war die Hauptzielgruppe hingegen zwischen 20 und 30 Jahre alt. Zudem wechseln die Konsumenten laut Moser heute oft zwischen Heroin und Kokain, je nach Verfügbarkeit. Auch werde das Heroin heute viel seltener gespritzt, sondern meist geraucht oder durch die Nase gezogen. Allgemein liege der Trend zurzeit mehr bei den Stimulanzien: Amphetamin und Kokain, also aufputschende Mittel. Heroin hingegen hat eine beruhigende und betäubende Wirkung.

## Eine Zeit der Enttäuschung

Dass sich das Heroin überhaupt so stark ausbreiten konnte, hängt

für Eric Moser nicht nur mit individuellen Schicksalen zusammen, sondern ebenso mit der Gesellschaft. Die 70er- und 80er-Jahre seien eine Zeit der Enttäuschung gewesen. Eine Enttäuschung der früheren Hippies und der Jugendbewegungen, die auf eine bessere und freiere Welt hofften, was jedoch für sie nicht befriedigend umgesetzt wurde. Dieser gesellschaftliche Aspekt ist auch einer der Gründe, weshalb Moser fast seine ganze berufliche Laufbahn der Suchtarbeit gewidmet hat. «Mich hat interessiert, was einen Menschen dazu bringt, Drogen zu konsumieren», sagt er. Aber auch, wie man diese Menschen in der Gesellschaft integrieren kann.

Zurzeit ist Eric Moser Leiter der Contact-Anlaufstelle und Suchtbehandlung Berner Jura in Tavannes. Diesen Sommer wird er pensioniert. Als er vor rund 40 Jahren in der Suchtarbeit anfang, hat er gehofft, dass die Probleme in der Drogenszene irgendwann gelöst würden. Heute weiss er jedoch: «Sie werden wohl nie verschwinden, sondern einfach immer wieder ein neues Gesicht erhalten.» Doch auf politischer und gesellschaftlicher Ebene habe man bisher viel erreicht. Heute würden alle mehr über Drogen, den Konsum und dessen Folgen wissen – sowohl die Konsumenten selbst als auch die anderen. Das Leid der heutigen Drogenkonsumenten sei zwar immer noch gross, sagt Moser. Dennoch ist er überzeugt, dass es ihnen dank den vielfältigen Unterstützungsangeboten heute besser gehe als denjenigen in den 80er- und 90er-Jahren.